Buchbesprechung

Hurst, G. Cameron: *Armed Martial Arts of Japan. Swordsmanship and Archery*. New Haven, London, Yale University Press, 1998. 243 Seiten. ISBN 0-300-04967-6

Mit dem Buch *Armed Martial Arts of Japan. Swordsmanship and Archery* legt der Historiker Hurst, Direktor des Center for East Asian Studies an der University of Pennsylvania, eine der ersten wissenschaftlichen Abhandlungen über die Geschichte der japanischen Kampfkünste vor. Dem vorliegenden Band, in dem sich der Autor ausschließlich mit dem Schwertkampf und dem Bogenschießen beschäftigt, soll in Kürze ein Werk über die unbewaffneten Kampfkünste folgen.

Das Buch hebt sich vom Großteil der bisher erschienenen Abhandlungen zur Geschichte der Kampfkünste und deren kulturellen und geistigen Hintergrund positiv ab, die höchstens als pseudowissenschaftlich einzustufen und in denen die Seiten mit Fotos vom Autor in Trainingskleidung und in der Gesellschaft berühmter Meister oft die gehaltvollsten Seiten sind. Hurst, der bereits eine Reihe von Veröffentlichungen zu Themen wie *bushidō* (Weg des Kriegers), der Entwicklung der verschiedenen *ryūha* (Schulen) und dem Schwertmeister Miyamoto Musashi vorzuweisen hat, stützt seine Arbeit auf ein umfangreiches Studium japanischer Quellen. Zudem konnte er bei seinen Recherchen auf den fachlichen Rat des wichtigsten japanischen Forschers im Bereich der Kampfkünste Watanabe Ichirō, sowie Seki Humitake, das Oberhaupt des Kashima-ryū, zurückgreifen.

Den Rahmen der Arbeit bildet Hursts Grundthese, daß sich die japanischen Kampfkünste vom Kriegswesen über eine Kunst-Form ("The organization and the teaching of the martial arts, and philosophical assumptions behind their elaboration in late medieval and early modern

times, are intimately linked to other art forms..." S. 5) bis hin zum Sport entwickelten, wobei der Autor es auch nicht versäumt, die Problematik einer direkten Übertragung des Begriffs "Sport" auf den japanischen Kontext zu diskutieren. Ambitionierte Kampfkünstler und Puristen mögen sich nun auf den Schlips getreten fühlen; aber sie seien eines besseren belehrt. Der Autor vertritt nicht die allgemein abwertende Meinung, daß Sport eine rein körperliche Betätigung sei, die strikt von jedwedem charakterbildenden Effekt, jedweder geistigen Aktivität oder gar religiösem Aspekt zu trennen ist. Das unterscheidende Merkmal zwischen Kunst und Sport liegt für Hurst im Wettkampf. Das heißt: jede körperliche Betätigung, die Teil eines Wettkampfes ist, wird als Sport bezeichnet.

Die Betonung des Wettkampfgedankens bedeutet zugleich, daß sich - nach dieser Lesart - die verschiedenen Kampfkünste unterschiedlich weit in Richtung Sport entwickelt haben. Während *kendō* den Sportgedanken sehr stark aufgreift, ist er beispielsweise im *aikidō* weitaus weniger ausgebildet. Aber wie gesagt, die Unterscheidung ist keine wertende. So formuliert Hurst am Ende seines Buches:

"Placing martial arts within the category of sport does not diminish their worth at all. Indeed, Japanese fencing and archery are fine additions to the richly diverse world we call sport." (S. 199)

Hurst verwendet durchgängig den Begriff martial arts, den er epochenabhängig mit verschiedenen Inhalten füllt. Der Diskussion des "Sport"- Begriffes folgt die Definition und Eingrenzung weiterer Begriffsfelder (z.B. *budō, bujutsu, bugei*) sowie ein erster allgemeiner Überblick über die martial arts in der japanischen Geschichte und Kultur.

Auf dieser Grundlage behandelt das erste Kapitel die Geschichte des Schwertkampfes bis zur Meiji-Restauration 1868. Hurst verfolgt die Entwicklung der Schwertschmiedekunst und die Entwicklung zur charakterisch geschwungenen und einschneidigen Klinge im Laufe der Heian-Zeit (794-1185).

Für viele mag die These Hursts, daß das Schwert bis in die Kamakura-Zeit (1185-1333) hinein relativ bedeutungslos war, erstaunlich klingen: Aus

Büchern, aber auch aus *chambara*-Filmen (Schwertkampffilmen) ist in der Regel der schwertbewehrte Samurai bekannt, der seinem Gegner - vor einer malerischen Tempelkulisse - im Zweikampf Auge in Auge gegenübersteht.

Hurst stützt seine These jedoch auf eine Untersuchung der Kriegsepen wie *Heike Monogatari* oder *Hōgen Monogatari*, in denen Berichte über die Heldentaten großer Schwertkämpfer - zugunsten treffsicherer Bogenschützen - weitgehend fehlen, während im später verfassten *Taiheiki* dann vermehrt Berichte über Schwertkämpfer auftauchen.

Erst mit dem Beginn der Muromachi-Zeit (1333-1467) gewinnt das Schwert an Bedeutung, und es entstehen die ersten Fechtschulen, von denen Hurst die drei bedeutendsten Schulen (Shintō-ryū, Kage-ryū und Ittō-ryū) vorstellt.

Bei der Unterteilung der Fechtkunst in verschiedene Entwicklungsstadien während der Edo-Zeit (1615-1867), folgt Hurst der üblichen Gliederung in drei Phasen: Die erste Phase (bis Mitte des 17. Jahrhunderts) orientiert sich noch an der "Schlacht-Praxis" der Sengoku-Zeit (1482-1558). Den Schwerpunkt legt Hurst in diesem Abschnitt auf die Biographien berühmter Schwertkämpfer wie Miyamoto Musashi, Yagyū Muneyoshi und Higuchi Sadatsugu sowie den Prozeß der Professionalisierung der verschiedenen Stile, die schließlich zu einer Entfremdung von der realen Kampfpraxis führte und eine, wie auch immer geartete, spirituelle Entwicklung betonte. Dies charakterisiert die zweite Phase bis zum Beginn der Kansei Ära (1789). Hurst weist jedoch darauf hin, daß es sich um ein Mißverständnis handelt, wenn man hieraus folgert, daß sich in der Edo-Zeit eine klare Trennung zwischen *bujutsu* (verstanden als rein technische Seite der Kampfkünste) und *budō* (Betonung der geistigen Entwicklung) vollzieht.

"The comprehensive fighting system - *heihō* - was segmented into specializations. The Tokugawa change was from *heihō* to *bugei*- from martial techniques to martial arts. In this sense, swordsmanship, or archery, or even *ninja* skills, came to be organised, practised, experienced,

and even marked much like other artistic traditions, which were also transformed during the period." (S. 78f.)

Eine Trennung zwischen *bujutsu* und *budō* läßt sich erst seit der Meiji-Zeit feststellen. Leider versäumt es Hurst, auf den Ursprung dieses hartnäckig tradierten Mißverständnisses hinzuweisen: es ist zurückzuführen auf Donn Draeger und findet sich in seinem 1973 erschienenen dreibändigen Werk *The Martial Arts and Ways of Japan*, das bislang als eines der Standardwerke in diesem Bereich galt (vgl. Draeger, Donn: *The Martial Arts and Ways of Japan* Vol. 2, 31-40).

Die dritte und letzte Phase der edozeitlichen Fechtkunst erstreckt sich bis zum Fall des *bakufu* (Shogunatsregierung) und ist gekennzeichnet durch die Entwicklung zum wettkampforientierten Fechtsystem, sowie zum Ende hin durch die Gründung des *kōbusho* (Militärakademie) im Jahre 1856. In den Schwertschulen der Städte versammelten sich Samurai der verschiedensten Rangstufen und Daimyate. So dienten die Schulen den Samurai, denen sonst der Kontakt zu anderen Rängen innerhalb der Hierarchie und der Kontakt zu Kriegern aus anderen Daimyaten vom *bakufu* sehr schwer gemacht wurde, gerade zum Ende der Edo-Zeit hin als eine Möglichkeit zum Austausch nicht nur von Schwerttechniken, sondern auch zur politischen Interaktion ("Edo's fencing academies did nurture the core of activists who overthrew the Tokugawa *bakufu*." S. 198).

Das wesentlich kürzere zweite Kapitel behandelt die Geschichte des Bogenschießens (*kyūdō*) bis ins Jahr 1868. Hurst beginnt mit einer Bestandsaufnahme der in der Frühzeit der japanischen Geschichte existierenden Bogenformen. Lange Zeit wurden der asymmetrische Langbogen und der symmetrische Kurzbogen parallel verwendet, bis schließlich der Langbogen bevorzugt wurde. Schon in der Nara-Zeit fanden Pfeil und Bogen zu verschiedenen Anlässen Verwendung: Jagd, Krieg, für höfische Zeremonien (bereits hier zeigen sich erste sportive Elemente) und als magische Geräte bei religiösen Handlungen. Noch heute werden ja zu Neujahr Glückspfeile (*hamaya*) verkauft. In der Heian-Zeit dann erlebt das Bogenschießen einen Höhepunkt, von Hurst anhand anschaulicher literarischer Beispiele aus dem *Heike* und dem *Hōgen Monogatari* verdeutlicht. Am bekanntesten ist wohl die Geschichte um

Nasu no Yōichi aus dem Clan der Minamoto, dem es in der Yashima-Schlacht 1185 gelingt, den auf einer Stange befestigten Fächer vom Schiff des Prinzen Antoku herunterzuschießen. Die Aufwertung des Bogens führt Hurst unter anderem auf den starken Einfluß chinesischer Kultur und damit konfuzianischer Ethik auf den Hof zurück.

Noch schneller jedoch als bei der Fechtkunst verschwindet der Bezug zur realen Schlacht, hauptsächlich ein Resultat der Einfuhr von Feuerwaffen.

Schon seit der Heian-Zeit finden Wettbewerbe im Bogenschießen statt, die in der Kamakura-Zeit eine Blüte erleben. Drei Wettkampfdisziplinen lassen sich unterscheiden:

1. *yabusame*: Schießen als zeremonieller und sakraler Akt vom galoppierenden Pferd auf drei Scheiben.

2. *kasage*: Schießen vom galoppierenden Pferd auf eine Scheibe als Teil militärischer Ausbildung, wobei der Anritt kürzer ist.

3. *inuoumono*: Schießen auf bewegliche Ziele (Hunde), die sich in einem abgesteckten Kreis befinden, den die Schützen umreiten.

In der Edo-Zeit erfreut sich dann der *tōshiya*-Wettkampf größter Beliebtheit. Bei diesem Turnier mußten in der Sanjūsangendō-Halle in Kyōto Pfeile eine Veranda hinuntergeschossen werden. Die Schwierigkeit dabei war, daß die Pfeile auf ihrem 118 Meter langen Weg weder Decke, noch Boden, Pfosten oder Wand berühren durften; ein Ziel galt es nicht zu treffen. Welche Leistungen dabei vollbracht wurden, zeigt das Beispiel von Wasa Daihachirō, der in 24 Stunden 8.133 Pfeile erfolgreich abschoß. Dieses Turnier wird noch heute ausgetragen, allerdings wurde die Distanz auf 60 Meter verkürzt, und es gelten die für Wettschießen üblichen Regeln.

Das dritte Kapitel schließlich widmet sich dem modernen *kendō* und *kyūdō* seit der Meiji-Zeit (1868-1912). In den ersten Jahrzehnten der Meiji-Zeit befanden sich die Kampfkünste in Japan in einer Krise. Der Einfluß des Westens und mit ihm der Import westlicher Sportarten sorgte für einen

Niedergang der traditionellen Kampfkünste. Viele Fechtschulen mußten schließen und das Fechten selbst, wie auch beispielsweise das *jūjutsu*, verkam zur Jahrmarktattraktion.

Erst in der zweiten Hälfte der Meiji-Zeit, im Rahmen einer Rückbesinnung auf japanische Werte und durch die Gründung der Dai Nihon Butokukai ("Gesellschaft zur Förderung der Kampftugenden Großjapans") im Jahre 1895 kam es zu einer Aufwertung, die schließlich zur Aufnahme von *kendō* und *kyūdō* als Wahlfächer im Schulsport führte. Hurst spricht im Zusammenhang mit dem Aufsatz *Shinan gekken taisō hō* von Matsumoto Shintarō von einer Wende in der Diskussion um die Aufnahme von *jūjutsu* und *kendō* als festes Fach im Schulsport im Jahre 1907. Dabei wäre der Hinweis auf eine Rede Kanō Jigorōs, dem Begründer des modernen *jūdō*, wünschenswert gewesen, die bereits 1889 vor der Nippon Taiikukai ("Japanische Gesellschaft für Sporterziehung") gehalten worden war. Der Titel der Rede lautet "Über *jūdō* im Allgemeinen, sowie seinen besonderen Wert für die Erziehung". Kanō versucht am Beispiel des *jūdō* die positiven Auswirkungen des Kampfsportes auf die Charakterbildung und die Körperentwicklung junger Menschen zu zeigen und dadurch eine Aufnahme von *jūdō* in den festen Lehrplan zu erreichen. Schon dieser Vortrag schuf die Grundlage für eine Aufnahme bestimmter Kampfsportarten in den regulären Lehrplan des Sportunterrichtes.

Etwas zu kurz geraten ist die Darstellung der Rolle der Kampfkünste, vor allem des *kendō*, in der Zeit bis zum Ende des zweiten Weltkrieges. Alle Kampfkünste wurden unter der reorganisierten und nun regierungskontrollierten Nihon Butokukai zusammengefaßt. *Kendō* und *jūdō* wurden bis zum Ende des Weltkrieges im Rahmen eines paramilitärischen Unterrichts an den Schulen gelehrt, da die Regierung hoffte, den Jugendlichen durch sie den "japanischen Geist" (*yamato damashi*) und Kaisertreue zu vermitteln. Hurst erweckt in seinen Ausführungen den Eindruck, als wären die Kampfkünste durch die Nationalisten mißbraucht worden. Dabei unterschlägt er jedoch, daß schon in der Meiji-Zeit die Förderung der "ureigenen japanischen Tugenden" und des Patriotismus zentrale Punkte in den Aufsätzen zum Wesen der Kampfkünste waren. Dies wird durch einen Blick in den Quellenteil des 1971 von Watanabe Ichirō herausgebenen Buches *Meiji budōshi* schnell klar.

Die Rolle der Kampfkünste unter der Militärregierung führte nach dem Krieg schließlich zu ihrem vollkommenen Verbot. Obwohl *kyūdō* von den Nationalisten kaum funktionalisiert wurde, wurde es dennoch verboten, konnte aber bereits 1949 mit der Gründung der Japanischen Kyūdō Organisation (Nihon Kyūdō Dōmei) wieder öffentlich gelehrt werden, während *kendō* noch bis 1952 auf eine offizielle Genehmigung warten mußte. Noch bis heute haftet vielen Formen des *budō* (mal zu Recht, mal zu Unrecht) das Stigma des Nationalismus an.

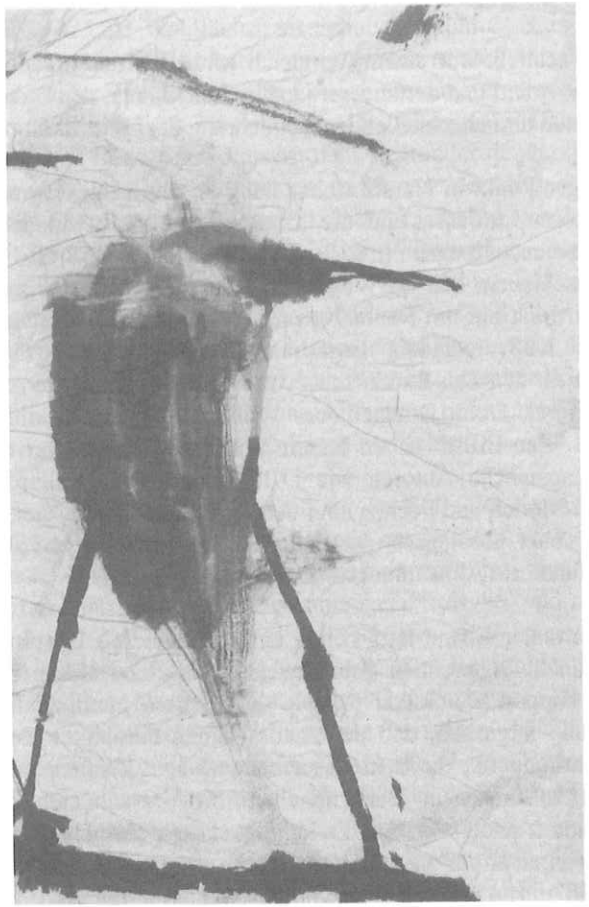
Das Buch schließt mit einem Vergleich zwischen der organisatorischen Struktur der *ryūha* und der anderer japanischer Künste, der Didaktik sowie einer erneuten und abschließenden Betrachtung des Begriffs Sport.

Ein wichtiger Punkt in Hursts Abhandlung ist die Relativierung des zen-buddhistischen Einflusses auf die Kampfkünste, selbstverständlich ohne ihn vollkommen zu leugnen (u.a. S. 4f., S. 74f., S. 173-177, S. 198). Selbst das Bogenschießen, das im Westen zumeist in einem Atemzug mit Zen genannt wird, ist nur am Rande davon beeinflußt. Einer der Hauptgründe für dieses Mißverständnis liegt nach Hurst in einer übermäßigen Faszination für den Zen-Buddhismus von westlicher Seite, die Autoren wie Eugen Herrigel, Donn Draeger oder Winston King die japanische Welt durch eine "Zen-Brille" sehen lassen. Auch die Stellen, an denen sich berühmte japanische Autoren wie D.T. Suzuki und Deshimaru Taisen (selber Zen-Mönch und Fechter) mit den Kampfkünsten auseinandersetzen sind wohl eher Zeugnisse persönlicher Zen-Erfahrungen als wissenschaftlich fundierte Abhandlungen über die Kampfkünste.

Auf rein formaler Ebene ist - neben einigen kleineren Unstimmigkeiten, wie z.B. die divergierenden Schreibweisen von "Dai Nihon Butokukai" und "Dai Nippon Butokukai" (S. 158) und dem häufigen Fehlen von Lebensdaten - ärgerlich, daß der Autor Namen berühmter Zeitgenossen unseres Jahrhunderts, die dem Leser bekannt sein könnten oder sollten, nicht in der ansonsten im Buch üblichen Form - Nachname, Vorname - angibt, sondern anders herum. Er kündigt dieses Vorgehen zwar in der Einführung an, aber vor allem bei Lesern, die mit japanischen Namen nicht vertraut sind, dürfte dies leicht zu Mißverständnissen führen.

Aber dies sind letztendlich nur Kleinigkeiten. Insgesamt ist das Buch durch seinen narrativen Stil gut lesbar und bietet eine Fülle fundiert recherchierter (!) Informationen. Jeder, der sich für die Geschichte der japanischen Kampfkünste interessiert, sollte dieses Buch in seinem Regal stehen haben.

Andreas Niehaus



Kalligraphie von Kazuō Kimura (s. auch Umschlagsrückseite)